

sollte auch ein überbordendes Buffet nichts ändern, hatte Leticia ausgeführt und dabei die deutliche Wölbung oberhalb seines Gürtels gemustert.

»Außerdem möchte ich in meinem Kleid nicht wie eine Presswurst aussehen, wenn wir in die Elbphilharmonie gehen.«

»Sério? Wirklich? Wir gehen in die Elbphilharmonie? Ich hatte mich schon gewundert, warum du dein rotes Kleid eingepackt hast. Das erklärt es.«

»Schließlich musste ich ausnutzen, dass du für deinen Vortrag am Montag vor der Polizeiakademie dein gutes Jackett mitgenommen hast. Aber bitte sei vorsichtig mit deiner hellen Hose. Das ist die einzige, die wir für dich eingepackt haben. Nicht, dass dort wieder ein Kaffeefleck oder etwas anderes darauf landet.«

»Mach dir keine Sorgen. Außerdem, wenn du dein rotes Kleid trägst, könnte ich neben dir sogar nackt gehen, es würde keinem auffallen.« Er streichelte Leticia zärtlich über die Wange.

Sie kicherte. »Típo Louco! Verrückter Kerl! Jetzt geh schon. Wir treffen uns vor dem Hotel. Deine beiden Frauen werden sich beeilen.«

Kurze Zeit später stieg er in den Fahrstuhl, um hinunter zur Rezeption zu fahren. Als er den mit rotbraunen Backsteinen gemauerten Gewölbegang, der von der alten Geschichte des Gebäudes erzählte, entlangging, wunderte er sich. In der Eingangshalle hatte sich eine Menschentraube gebildet. So früh am Morgen? Vielleicht eine Reisegruppe. Er schaute sich um und sah die junge Frau, die Leticia und ihn gestern im Hotel so herzlich begrüßt hatte. Da das »International Office« der Polizeiakademie auf den Namen »Comissário Avila und Frau« ein Zimmer im Hotel reserviert hatte, hatte Avila seinen Beruf nicht vor der Rezeptionistin verheimlichen können. Mit großen Augen hatte ihn die junge Frau angesehen und gesagt, sie hätte bisher nur im Fernsehen einen echten Kommissar gesehen. Verwundert stellte er jetzt fest, dass ihr Gesicht gerötet war und sie sich mit einem Taschentuch über die Augen wischte. Als sie ihn sah, steckte sie das Taschentuch in die vordere Westentasche ihrer dunklen Hoteluniform und eilte auf ihn zu.

»Ach, Comissário Avila! Ich hoffe, Sie wurden nicht gestört. Die Polizei ...« Sie schluckte.

»Die Polizei?« Avila hob die Augenbrauen und blickte sich genauer um, ob er eventuell einen deutschen Kollegen unter den Menschen in der Halle entdeckte.

»Die sind gerade weg.« Eine einzelne Träne quoll aus ihrem rechten Auge und glitzerte im Licht der großen kupfernen Schalen mit ihren hellen Glühbirnen, die ein Architekt als Deckenleuchten installiert hatte.

»Und weswegen waren sie hier?«

»Herr Harmsen, unser Imker, er ist tot.«

»Tot? Was genau ist passiert? Herr Harmsen machte gestern Abend einen sehr gesunden Eindruck.«

»Ich habe ihn vorhin auf dem Dach gefunden. Wie fast jeden Tag war er heute kurz vor halb sechs an der Rezeption und hat gebeten, dass ihm der Ausgang zum Dach aufgesperrt wird. Aus versicherungstechnischen Gründen darf er leider keinen Schlüssel haben. Wenn er mit seinen Bienen fertig ist, zieht er die Tür zum Dach hinter sich zu

und sagt Bescheid, damit eine von uns wieder absperrt. Normalerweise dauert das maximal eine halbe Stunde. Aber als er heute kurz nach sieben Uhr immer noch nicht da war, habe ich meiner Kollegin die Rezeption überlassen, um nachzusehen. Da lag er regungslos zwischen seinen Bienen. Er sah furchtbar aus. Das Gesicht ganz rot geschwollen. Wäre ich doch nur früher hochgegangen, vielleicht hätte ich den Notarzt recht...« Sie schluckte. Avila klopfte ihr beruhigend auf den Rücken.

»Sie sind so freundlich. Ganz anders als der Kommissar, der hier ankam. Er hat mich total von oben herab behandelt. Sie hätten das bestimmt nicht getan.«

»Ich möchte den Kollegen jetzt nicht in Schutz nehmen, aber er macht nur seine Arbeit. Manche von uns kommen dann etwas arrogant rüber. Das tut mir sehr leid.«

»Oh nein, mir tut es leid! Sie denken jetzt sicher, ich bin hysterisch. Aber ich mache mir solche Vorwürfe. Zufällig habe ich gehört, wie einer der Polizisten zu einem anderen von einem anaphylaktischen Schock sprach. Da zählt doch jede Minute.« Sie tupfte sich noch einmal über die Augen. Avila stellte sich vor, dass Felia in achtzehn Jahren ähnlich aussehen könnte wie diese junge Frau. Mitleid stieg in ihm auf. Er hoffte, dass die deutschen Kollegen dem Mädchen nicht zu sehr zusetzen würden.

Wenn das meine Mitarbeiter wüssten. Sie würden sagen, ich werde im Alter weich, dachte er. Da sieht man mal, was das Vatersein mit mir macht. Ich bin nicht besser als meine jungen Sergeanten, die sich von einem schönen Gesicht um den Finger wickeln lassen.

Die Rezeptionistin beruhigte sich allmählich und besann sich wieder auf ihre Arbeit.

»Kann ich Ihnen irgendwie helfen? Ist alles in Ordnung mit Ihrem Zimmer?«

»Alles bestens. Das Zimmer ist sehr schön. Wir wollten jetzt gleich einen Ausflug in die ›Schanze‹ machen, wie Sie es gestern vorschlugen, und in einem von den portugiesischen Cafés eine Kleinigkeit essen.«

»Aber wir haben doch so ein schönes Frühstücksbuffet!«, protestierte die junge Frau.

»Da bin ich mir sicher. Aber in Portugal ist das Frühstück nicht so wichtig, und außerdem muss ich ein bisschen aufpassen. Schließlich möchte ich nicht wieder auf Madeira bei einem Schläfchen am Kiesstrand von Naturschützern ins Wasser geschoben werden, weil sie mich für einen gestrandeten Wal halten, den es zu retten gilt.« Avila strich sich über den Bauch.

Die Rezeptionistin verkniff sich ein Lachen.

»Also ich weiß nicht, so schlimm ...« Sie unterbrach sich und blickte ihn schuldbewusst an.

»Meine Frau sieht das etwas anders.« Avila zwinkerte ihr zu. »Aber genug von meiner nicht existierenden Bikinifigur. Ich überlasse Sie jetzt den übrigen Gästen.«

Fünf Minuten später saß er auf der Bank in der Sonne. Eigentlich hatte er sich vorgestellt, sein Referat über »Die deutsch-portugiesische Zusammenarbeit in der Polizei« noch einmal im Kopf durchzugehen. Er wollte von seiner Zeit bei der Polizei in Münster erzählen und den Erfahrungen, die er durch diesen Austausch erlangt hatte. Aber seine Gedanken kehrten zum gestrigen Abend zurück, an dem er aus Neugier dem angebotenen Vortrag über Stadtimkereie im Hotel gelauscht hatte. Leticia hatte es vorgezogen, ein langes Bad in der großen Wanne mit Panoramablick über die Stadt zu

nehmen, nachdem sie die von der Anreise erschöpfte Felia ins Bett gebracht hatte. Avila langweilte sich meistens nach spätestens fünfzehn Minuten in der Wanne und war seiner Neugier gefolgt. Unter Stadtimkerei konnte er sich nichts vorstellen. Auf Madeira standen die Bienenstöcke mitten in der Natur. An den Levadas, im Laurazeenwald oder auch mal oben im Fanal auf der Hochebene zwischen den Erika. Tatsächlich hatte er erfahren, dass es sehr viele Imker in der Stadt gab und die Bienen entgegen seiner laienhaften Einschätzung länger und mehr Material zum Honigmachen fanden als auf dem Land. Sogar auf dem Wahrzeichen der Stadt, dem »Michel«, gab es Bienenvölker. Er hatte sich vorgestellt, wie es wäre, wenn Bienen auf der Kathedrale Sé, mitten in Funchal leben würden. Würden sie ihren Honig aus den blühenden Jacaranda-Bäumen auf der Avenida Arriaga produzieren? Und wenn ja, würde der Honig einen lila Schimmer wie die Bäume haben? Seine Gedanken kehrten wieder zu dem Gespräch mit der Rezeptionistin und dem Tod des Imkers zurück. Anaphylaktischer Schock? Wie passte das zu dem Mann, der gestern Abend bei seinem Vortrag über das Stadtimkern noch erzählt hatte, dass ein Bienenstich kein großes Problem sei? Es wäre wie Medizin, gut gegen Gicht, hatte der Imker ausgeführt. Und diese Medizin sollte ihn jetzt umgebracht haben? Vor allem, warum sollte jemand, der eine Allergie hatte, ohne Schutzkleidung arbeiten? Der Imker hatte ihnen gestern erzählt, dass es beim Umgang mit den Bienen vor allem auf die Schnelligkeit ankam und der Rauch völlig ausreiche, um sich zu schützen. Zudem würde er aus Respekt vor seinen Bienen keine Schutzkleidung tragen und sie ihn daher auch so gut wie nie stechen. Kein Mensch wäre so verrückt, sich bei einer schweren Allergie darauf zu verlassen.

Avila lehnte sich nach hinten und schloss die Augen. Der Geruch von frisch gemähtem Gras stieg ihm in die Nase. Er hörte Vögel zwitschern und die gedämpften Stimmen von vorbeigehenden Passanten. Der Wind strich durch die großen Linden und ließ die Blätter leise rascheln. Er entspannte sich und ließ die Geräusche und Gerüche auf sich wirken. Das Rätsel um den Tod des Imkers blieb dennoch in seinem Gehirn haften. War es wirklich ein natürlicher Tod gewesen? Oder steckte etwas anderes dahinter? Zumindest gestern Abend hatte der Imker einen sehr freundlichen Eindruck gemacht. Vielleicht etwas speziell, was seinen Umgang mit den Bienen betraf. Hatte der Imker Feinde gehabt? Mit Avilas beschränkten Möglichkeiten als Tourist war es müßig, über ein Motiv nachzudenken. Aber Gedankenspiele über den Tathergang ... Avila ging davon aus, dass die Kollegen bereits überprüft hatten, ob der Aufgang zum Dach wirklich nur vom Imker und später von der Rezeptionistin genutzt worden war. Avila schloss aus, dass die Hotelangestellte als Täterin infrage käme. Nicht nur, weil sie von Anfang an durch ihre mädchenhafte Art väterliche Gefühle in ihm geweckt hatte, sondern weil es auch von den Fakten, die er bisher kannte, eher unwahrscheinlich war. Der Imker musste kurz nach seiner Ankunft auf dem Dach gestorben sein. War ein Mord also unmöglich? Nach den Erzählungen der Rezeptionistin war die Morgenroutine des Imkers immer die gleiche gewesen und daher ein Mord einfach zu planen. Avila öffnete die Augen und blickte den Hügel hoch. Von hier aus konnte man das Dach des Anbaus, auf dem die Bienenstöcke standen, sehen. Es musste sogar möglich sein, den Imker dort oben auszumachen. Ein Mörder brauchte eine tödliche Substanz, die eine

ähnliche Reaktion wie einen schweren allergischen Schock auslöste. Ein passendes Gift würde sich bestimmt finden lassen, welches er aus der Entfernung, ohne selbst in der Nähe zu sein, verabreichen könnte. Avila dachte an eine Tierdokumentation, die er neulich im Fernsehen gesehen hatte. Der Tierarzt hatte mit einem Blasrohr Betäubungspfeile auf einen Löwen aus sicherer Entfernung geschossen. Gab es eine Erhöhung, von wo aus der Täter einen Pfeil abschießen könnte? Vielleicht aus einem der Turmfenster? Die Frage war, inwieweit sie sich öffnen ließen und ob es mit dem Winkel funktionierte. Er schloss wieder die Augen und stellte sich vor, wie jemand mit einem Blasrohr aus einem der Zimmer auf den Imker zielte. Ein aufdringliches Summen ertönte in seinem Ohr, dann bekam er einen Schlag gegen die Schulter.

»Oh nein!« Hastige Schritte näherten sich ihm, und als er die Augen öffnete, kniete ein etwa sechsjähriger Junge vor ihm, der sich um seine abgestürzte ferngesteuerte Drohne kümmerte. Einer der vier Propeller machte einen leicht verbogenen Eindruck. Das musste das Ergebnis der Kollision mit seiner Schulter gewesen sein.

»Ist sie noch heil?«, wollte Avila von dem Jungen wissen.

»Ich glaub' ja. Das mit den Propellern kenn' ich schon. Kann ich zu Hause wieder richtig biegen. Jetzt hat sie etwas Schiefelage, aber das kann ich durchs Steuern ausgleichen.« Fachmännisch beäugte der Junge den Propeller von allen Seiten und drehte ihn leicht. Er zögerte kurz, als er sah, dass Avila sich die Schulter rieb.

»Tut mir leid, dass ich Sie getroffen habe.« Er schob seine blaue Schirmmütze in den Nacken und schaffte es, seinem sommersprossigen Gesicht einen schuldbehafteten Ausdruck zu verleihen.

»Tudo bem, alles gut«, beruhigte Avila das Kind. »Es ist bestimmt nicht einfach, so ein Flugobjekt zu steuern.«

»Das stimmt! Aber ich bin richtig gut darin. Wollen Sie mal sehen?« Bevor Avila antworten konnte, fing der Junge an, mit seiner Drohne ein paar Kunststücke vorzuführen. Er flog zwischen zwei großen Linden hindurch, malte eine Acht in den Himmel und steuerte dicht über einen Hund hinweg, der sich gerade am Rand der Rasenfläche erleichterte. Dann ließ das Kind die Drohne direkt zu Avilas Füßen im frisch gemähten Gras landen.

»Alle Achtung!«

»Wenn ich größer bin, möchte ich bei diesen Drohnenrennen mitmachen. So richtig im Stadion mit ganz vielen Zuschauern. Kennen Sie das?«

»Bisher nicht. Ich sehe die Drohnen nur immer, wenn Touristen sie benutzen, um Fotos zu schießen.« Avila brachte es nicht fertig, dem Jungen zu sagen, was er von diesen nervtötenden Flugungeheuern hielt. Inzwischen brummte es sogar auf den Levadas, weil Hobbyfilmer sich in den Kopf gesetzt hatten, spektakuläre Filme vom Überfliegen der Wälder und Schluchten von Madeira zu drehen. Nirgendwo hatte man seine Ruhe vor den Dingern.

»Drohnen kann man für ganz tolle Dinge verwenden!« Der Junge kletterte auf die Bank neben Avila, die Steuerung für seine Drohne um den Hals.

»Erzähl mal«, bestärkte Avila das Kind gutmütig.

»In China haben die Flammenwerfer-Drohnen! Damit holen sie Papierlaternen oder Papierdrachen vom Himmel. Die schießen mit Feuer, wenn die sich in Leitungen verfangen haben und so. Das möcht' ich haben. Aber meine Mama erlaubt das nicht.« Er schob die Unterlippe vor. Im Stillen bedankte sich Avila bei der Mutter des Jungen. Eine Kollision seiner Schulter mit einer flammenwerfenden Drohne wäre sicher nicht so glimpflich ausgegangen.

»Oder sie schießen damit Pfeile ab! Zum Impfen von Tieren in Afrika. Müssen Sie mir glauben, habe ich gesehen! Das sieht fast aus wie in den Ritterfil...«

»Linus! Ich habe dich schon überall gesucht!« Vor ihnen stand eine schlanke Frau in einem geblühten Sommerkleid, eine große Sonnenbrille wie einen Haarreif über die blonden halblangen Haare geschoben. »Ich hab dir doch gesagt, du sollst nicht fremde Leute mit deinen Geschichten belästigen.« Sie wendete sich an Avila. »Es tut mir leid, ich hoffe, mein Sohn hat Sie nicht gestört.«

»Não, não o fez. Nein, hat er nicht. Es war sogar sehr interessant. Ihr Sohn weiß sehr viel über Drohnen.«

»Oh ja, das tut er. Er ist ganz versessen auf diese Dinger.« Sie nahm ihren Sohn an die Hand und zog ihn von der Bank.

»Ich wollte doch noch von den Drohnen mit den Pfeilen erzählen«, maulte Linus und stemmte sich gegen seine Mutter.

»Der nette Herr möchte bestimmt seine Ruhe haben. Komm, wir gehen nach Hause. Da mach ich dir einen schönen Becher Kakao.« Sie hob die Drohne auf und zog Linus mit sich in Richtung Parkausgang.

Avilas Gedanken kehrten zu dem toten Imker zurück. Vielleicht könnte auch eine Kameradrohne zur Vorbereitung eines Mordes helfen, kam es ihm in den Sinn. Avila sah sich um. Die Menschen im Park wirkten nicht so, als ob sie Notiz davon nahmen, was ihre Mitmenschen um sie herum so trieben. Eben schrieben zwei weitere Männer mit ihren Fluggeräten in den Hamburger Himmel. Niemand würde merken, wenn eines der Geräte zum Ausspähen eingesetzt würde. Könnte man auch das Gift per Drohne injizieren? Für die von Linus beschriebene Impfung musste eine Startvorrichtung, eine Art Katapult, auf dem Fluggerät installiert sein. Aber würde der Imker nicht merken, wenn die Maschine sich näherte? Avila konzentrierte sich auf die Geräusche im Park. Er vernahm das Bremsen und Anfahren der Züge auf dem nahen Bahnhof. Das reichte aber nicht, um das penetrante Summen einer Drohne zu überdecken. Summen? Ich Idiot! Seine eigenen Bienen würden das Geräusch für den Imker überdecken. Avila kratzte sich am Kopf. Es gab immer noch ein Problem in dem Plan: Wie sollte der Täter den Pfeil wieder verschwinden lassen? Es war zu vermuten, dass der Pfeil herausfiel, wie bei den Tierdokus im Fernsehen. Entweder durch reine Muskelkontraktion oder weil der Imker von einem Bienenstich ausging und mechanisch den Pfeil mit der Hand abstreifte. Aber so einen Pfeil würde spätestens die Spurensicherung entdecken, und der perfekte Mord wäre dahin. Es hieße also, ihn einzusammeln, bevor die Spusi vor Ort war. Avila erinnerte sich daran, wie der Junge die Drohne zielgenau vor seinen Füßen hatte landen lassen. Wenn schon ein kleines Kind so gut damit umgehen konnte, wie einfach war es dann für einen Profi? Aber da blieb immer noch das Problem mit dem Tatwerkzeug.